

## Kurs der monastischen Weiterbildung: Kapitel über die Benediktsregel (10)

7. September 2011

Gestern haben wir gesehen, dass die Gemeinschaft ein von Gott geschenktes Werkzeug ist, das uns helfen soll, der traurigen Eintönigkeit des Murrens und der Unzufriedenheit zu entkommen, die der liebenden Bevorzugung Christi entgegenwirkt. Diese Sonderstellung Christi in unserem Leben ist das Herz unserer Berufung. Versuchen wir jetzt, dieses Thema zu vertiefen; das scheint mir sehr wichtig für das Leben unserer Gemeinschaften. Oft gibt es in unseren Gemeinschaften Auflehnung und Kritik und somit viel Unzufriedenheit, die ihrerseits aufs Neue Quelle von Hader und Nörgelei ist. Unzufriedenheit und Missmut sind sowohl für die Vorgesetzten als auch für die Gemeinschaft schwer auszuhalten und zu bewältigen. Aber wie ich gestern schon gesagt habe, ist der Hader eine Folge des Gefühls, nicht geliebt zu sein. Jemanden, der ständig reklamiert, der unzufrieden ist, der schmollt, liebt man dann allerdings noch weniger, und so gerät man in einen Teufelskreis: Wer sich nicht geliebt fühlt, ist unzufrieden, und wer unzufrieden ist, den mag man nicht, und so wird er noch unzufriedener und noch unbeliebter ...

Der heilige Benedikt versucht sich diesem Problem zu stellen und die teuflische Dynamik zu durchbrechen, und er macht uns Vorschläge, wie man dagegen vorgehen kann. Er fordert den Abt und die Gemeinschaft dazu auf, die Freude gegenseitig zu fördern. Zunächst, wie wir gestern gesehen haben, indem man Hilfe und brüderliche Unterstützung anbietet, um zu verhindern, dass gewisse Situationen Anlass zu Murren geben. Vor allem aber verlangt er von jedem sich bewusst zu werden, dass die Freude des Mitbruders, der Mitschwester etwas für alle, für den ganzen Organismus der Gemeinschaft sehr Wichtiges ist. Der heilige Benedikt weiß, dass die Traurigkeit tötet, erstickt, abwürgt. Ein Mitbruder, der in der Traurigkeit untergeht, ist ein sterbendes Glied am Leib der Gemeinschaft, und mit ihm stirbt der ganze Leib ein wenig. Im Kapitel 27, das dem Abt die Sorge für die Ausgeschlossenen ans Herz legt, fordert der heilige Benedikt, dass der Abt sich in der Gemeinschaft auf diskrete Weise um tröstende Unterstützung für den schuldigen Mitbruder bemüht, damit „ihn nicht allzu große Traurigkeit überwältigt – *ne abundantiori tristitia absorbeat*“ (27,3). Die Traurigkeit ist wie ein Wasserstrudel in einem tiefen See, der eine Person hinunterzieht in den Tod des Ertrinkens.

Der heilige Benedikt ist davon überzeugt, dass die in der Gemeinschaft gelebte Nächstenliebe stärker ist als dieser Strudel. Für Benedikt müssen sich der Abt und die Mitbrüder gegenüber demjenigen, der in der Traurigkeit unterzugehen droht, so verhalten wie Jesus, der auf dem Wasser auf Petrus zugeht und ihm die Hand entgegenstreckt, um ihn zu retten (vgl. Mt 14,30-31).

Aber es kann nicht die Aufgabe der Gemeinschaft sein, nur gerade dann die rettende Hand auszustrecken, wenn jemand schon am Untergehen, am Ertrinken ist. Es muss die ständige Sorge eines jeden sein, sich um die Freude eines jeden zu kümmern.

Und das geschieht vor allem durch die gegenseitige Unterstützung. Zum Beispiel sind alle dazu angehalten, Küchendienst zu leisten, aber „den Schwachen gebe man Gehilfen, damit sie dienen, ohne traurig zu werden“ (35,3).

Benedikt verlangt auch von jedem Mönch, nicht betrübt zu sein, wenn ihm etwas fehlt oder wenn er weniger erhält als die andern (vgl. 34,3; 48,7; 54,4).

Am meisten aber insistiert er auf diesem Thema im Kapitel 31, wo er über die Pflichten des Cellerars des Klosters spricht. Dreimal empfiehlt er ihm, die Mitbrüder nicht zu betrüben. Man kann sich fragen, warum sich Benedikt gerade im Kapitel des Cellerars auf dieses Thema konzentriert, wo doch dasselbe auch in andern Situationen und Aufgaben des Gemeinschaftslebens verlangt werden könnte. Vielleicht weil der Cellerar, der mit der Verwaltung der materiellen Güter der Gemeinschaft betraute Ökonom, am ehesten dem Risiko ausgesetzt ist zu vergessen, dass das Wichtigste in einer Gemeinschaft nicht das ist, was man gibt und bekommt, sondern die persönliche Beziehung, in welcher der „Handel“ mit den Gütern nicht entscheidend ist.

Die Beziehung, die *Communio* ist immer das wichtigste Gut, das wir miteinander teilen müssen, auch wenn wir uns andere Güter, andere Dinge geben oder nicht geben. Wie in der Gesellschaft, so sind wir auch im Kloster versucht, das zu übersehen und im praktischen Leben den materiellen Gütern, der Arbeit, dem Dienst, den wir uns gegenseitig leisten oder leisten sollten, mehr Bedeutung beizumessen als der Pflege der brüderlichen Beziehungen, was das eigentlich Wesentliche wäre.

„*Fratres non contristet* – Die Brüder soll er nicht betrüben“ (31,6), lautet die hauptsächliche Empfehlung Benedikts an den Ökonom. Und sofort doppelt er nach: „Äußert vielleicht ein Bruder unvernünftige Wünsche, soll er ihn nicht kränken, indem er ihn mit Verachtung abweist“ (31,7). Und am Ende des Kapitels fasst Benedikt alles zusammen mit den Worten: „Zur bestimmten Zeit gebe man, was zu geben ist, und erbitte, was zu erbitten ist, damit im Haus Gottes niemand verwirrt oder traurig wird.“ (31,18-19)

Diese Hinweise beschränken sich aber nicht nur auf den Cellerar; sie sind eine Verhaltensregel, die alle brüderlichen Beziehungen in und außerhalb der Gemeinschaft betrifft. Wir tragen alle Verantwortung für die Freude und somit für das Herz, das seelische Befinden eines jeden. Denn was uns verbindet, ist die Brüderlichkeit, die Christus unter uns geschaffen hat durch seinen Tod am Kreuz, um uns das Leben zu schenken, Sein Leben, das Leben, das der Sohn vom Vater hat. Also ist nicht nur das Kloster, sondern die ganze Menschheit das „Haus Gottes“, das Haus des Vaters, in dem niemand beunruhigt und traurig sein soll. Die Verwirrung und die Traurigkeit des Bruders gehen mich jetzt etwas an. Wenn ich sogar die Ursache dafür sein sollte, wäre das der schwerste Verrat an Christus, der sein Blut vergossen hat, um uns in einem Leib zu vereinigen. Und die schlimmste Art, die Brüderlichkeit zu verraten, ist die Verachtung: „Er soll ihn nicht kränken, indem er ihn mit Verachtung abweist“. Die Verachtung bedeutet, dass ich den Mitbruder auf die Sache reduziere, die er erbittet, oder auf sein Verhalten, also auf ein Detail seiner Person. Ich betrachte ihn nicht als denjenigen, der er von Ewigkeit in den Augen Gottes ist.

Wenn ich mich nicht mehr verantwortlich fühle für die Freude des Mitmenschen, verliere ich die persönliche Beziehung, die *Communio*. Dann verachte ich nicht nur den Mitbruder, sondern auch mich selber: Ich reduziere mich auf das, was ich habe, auf das, was ich gebe oder verweigere, ich reduziere mich vor allem auf die Macht, die ich ausübe.

Gerade deshalb beharrt der heilige Benedikt im Kapitel 31 auf der Aufmerksamkeit, die jeder dem seelischen Befinden, der Freude und der Traurigkeit des Mitmenschen schenken muss. Denn der Ökonom hat Macht, eine materielle, finanzielle Macht, auch die Macht zu entscheiden, und das kann für ihn immer eine Versuchung sein, seine Position dazu zu missbrauchen und auf diejenigen, die ihn um etwas bitten, hinunterzublicken.

Aber letztlich kann alles für uns zur Versuchung werden, den andern gering zu schätzen, kann alles uns vergessen lassen, dass unsere wichtigste Aufgabe im Leben die Brüderlichkeit, die *Communio* ist, dass unsere erste Priorität der Aufmerksamkeit gelten muss, die wir seiner Seele, seiner Freude oder seinem Schmerz schenken. Keinen einzigen Menschen dürfen wir von der brüderlichen Beziehung, die uns Christus aufgetragen hat, ausschließen, weil wir der Ansicht sind, er sei dessen nicht wert.

Das bedeutet, dass die Freude des andern die wichtigste Aufgabe in der Gemeinschaft und gegenüber allen ist. Ich muss oft und mit schlechtem Gewissen an einen Satz von Mutter Teresa von Calcutta denken: „Wir wissen gar nicht, wie viel Gutes ein einfaches Lächeln bewirken kann.“

Das Lächeln ist genau diese Aufmerksamkeit, die unser Gesicht und unser Herz für das Herz und die Freude des Nächsten aufmacht.

*P. Mauro-Giuseppe Lepori*  
*Generalabt OCist*